

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **13 (1925)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erfheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.

Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.

Postscheck des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III/1554.

Inhalt: Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels und der unzüchtigen Veröffentlichungen (mit zwei Bildern). — Aus dem Zentralvorstand. — Radiumstiftung Bern. — Schlussprüfungen der Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz. — Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins. — Aus den Sektionen. — Warum kämpfen wir Frauen gegen den Alkoholismus? — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Die Haushaltungsschule an der Sonnhalde in Worb (mit Bild). — Die Briefe der Liselotte von der Pfalz (Schluss). — „Das sollten Mütter nicht.“ — Aus der „Schale von Saki“. — Vom Büchertisch.

Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels und der unzüchtigen Veröffentlichungen.

Von J. M.

Allgemeines.

Die Schweiz steht im Begriff, in die Reihe der Staaten einzutreten, die sich zusammengeschlossen haben, um auf der Grundlage ihrer Strafgesetzgebung den Frauen- und Kinderhandel wie auch die Verbreitung und den Vertrieb unzüchtiger Veröffentlichungen wirksam zu bekämpfen. Das internationale Übereinkommen betreffend den Frauen- und Kinderhandel von 1921, das als Zusatz zur internationalen Konvention von 1910 betreffend den Mädchenhandel den Beitritt zur letztern voraussetzt, wurde am 30. September 1921 in Genf von den Bevollmächtigten von 23 Staaten — für die Schweiz von Bundesrat Motta —, das internationale Übereinkommen zur Bekämpfung der Verbreitung und den Vertrieb unzüchtiger Veröffentlichungen wurde am 12. September 1923 von den Bevollmächtigten von 43 Staaten — für die Schweiz von Ständerat Béguin — unterschrieben. Bei derartigen internationalen Konventionen geben die Bevollmächtigten ihre Unterschrift unter dem Vorbehalt der Genehmigung ihrer Regierungen oder Parlamente. In der Schweiz steht der Bundesversammlung das Recht der Ratifikation zu. Der Ständerat hat die Genehmigung am 17. März dieses Jahres ausgesprochen. Der Nationalrat wird sich in der Sommersession 1925 mit der Sache befassen. Allen Erdteilen gehören die an den beiden Konventionen beteiligten Staaten an — Australien, Südafrika, Persien, China, Japan

und Indien, Kanada, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Panama und Uruguay u. a. sind ebensowohl wie die europäischen Länder vertreten, so dass man im wahren Sinne des Wortes von zwei weltumspannenden, völkerverbindenden Abmachungen reden darf, in die sich die Schweiz einfügt. Internationale Konventionen sind es, die ihrer Art nach die Frauen ganz besonders berühren und die darum auch das Interesse der Frauen beanspruchen.

Gleichzeitig mit den internationalen Konventionen unterbreitete der Bundesrat den eidgenössischen Räten den *Entwurf des entsprechenden schweizerischen Ausführungsgesetzes*. Eines Spezialgesetzes des Bundes *betreffend die Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels und der unzüchtigen Veröffentlichungen* bedarf es infolge des Umstandes, dass die Mehrzahl der kantonalen Strafgesetze keine oder nicht hinreichende Bestimmungen enthalten, um den internationalen Übereinkommen zur Auswirkung zu verhelfen. Vorgängig dem künftigen schweizerischen Strafgesetzbuch, das wohl noch ein Jahrzehnt auf sich warten lässt, wird damit ein Teilstück schweizerischen Strafrechtes geschaffen, das über den kantonalen Strafgesetzen steht; es ist Vorbedingung für eine Mitarbeit der Schweiz im Kreise der Konventionsstaaten.

Die Schweiz muss es begrüßen, dass sie die strafgesetzlichen Grundlagen für eine wirksame Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels und der unzüchtigen Veröffentlichungen erhält, ist es doch Tatsache, dass sie als bevorzugtes Durchgangsland für jede Art von Verkehr in jüngster Zeit wieder in erhöhtem Masse Erscheinungen des Frauen- und Kinderhandels und des Vertriebs unzüchtiger Literatur, Bilder und Filme aufzuweisen hat. — *Der Ständerat hat am 17. März dieses Jahres, vorgängig der Genehmigung der Konventionen, den Entwurf des schweizerischen Ausführungsgesetzes durchberaten* und daran einige Abänderungen vorgenommen, die man wohl als Verbesserungen bezeichnen darf.

Der Frauen- und Kinderhandel.

Unter Frauen- und Kinderhandel versteht man den Handel mit jugendlichen Personen zum Zwecke, dieselben der Unzucht zuzuführen. Philanthropische Vereinigungen, wie der Bund der Nationalvereine zur Bekämpfung des Mädchenhandels, der Bund der Nationalvereine der Freundinnen junger Mädchen, der internationale Verband katholischer Mädchenschutzvereine, die Association internationale du Sou pour le relèvement moral u. a. Vereinigungen ähnlicher Art haben sich das grosse Verdienst erworben, über Bestehen und Wesen des Frauen- und Kinderhandels aufzuklären und nachzuweisen, dass es weitverzweigte, über alle Staatengrenzen hinausgehende Organisationen gibt, die sich mit diesem unheimlichsten aller Geschäfte befassen und die mit unglaublicher List, mit allen Mitteln schöner Versprechungen, der Täuschung und des Zwangs ihr Gewerbe betreiben. Immer wieder steht man selbst in unserm kleinen Lande vor der Tatsache, dass junge Frauen und Mädchen verschwinden und die Spuren darauf hinweisen, dass sie Opfer des sog. weissen Sklavenhandels geworden sind, wie das Menschenverschachern auch genannt wird. Wer je Gelegenheit hatte, die im Vorjahr verstorbene internationale Präsidentin der Nationalvereine der Freundinnen junger Mädchen, **Frau Studer-Steinhäuslin**, Bern, über den Mädchenhandel vortragen zu hören, der erhielt einen Begriff von den Abgründen, die eine sorglose, vor allem aber eine oft leichtfertige Jugend zu verschlingen drohen. Die bundesrätliche Botschaft betreffend das Übereinkommen zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels spricht sich folgendermassen aus:

„Es ist zwischen dem nationalen und dem internationalen *Frauen- und Kinderhandel* zu unterscheiden. Der nationale Handel beschränkt sich auf das Gebiet eines bestimmten Landes: das Anwerben, Befördern und Verhandeln der Frauen findet im gleichen Staate statt. Beim viel gefährlicheren internationalen Handel, der sich mit der Vervollkommnung der Verbindungsmittel entwickelte, werden die Frauen in einem Lande angeworben, über das Gebiet eines andern Landes oder mehrerer Staaten befördert und in einem dritten, meistens über-



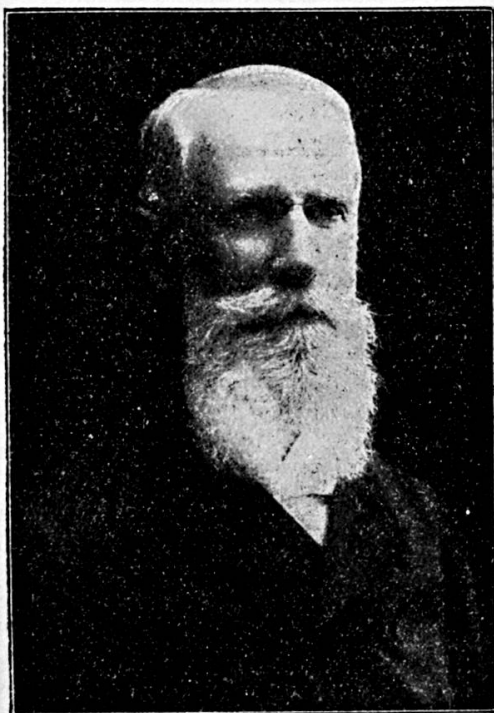
Frau Studer-Steinhäuslin

seeischen Lande der Unzucht zugeführt. Die einzelnen Staaten kommen hierbei als Export-, Transit- oder Importländer in Betracht, indem eine dieser Erscheinungsformen des Mädchenhandels die vorherrschende ist. Exportländer sind insbesondere Länder, in denen materielle Not und geistiger Tiefstand herrschen (in erster Linie bestimmte Gegenden in Osteuropa). Zwei Haupthandelswege gehen nach Südamerika und nach dem Orient. Als Importländer sind auch Australien und Südafrika zu nennen; für den Import sind die Hafenstädte von besonderer Bedeutung. Die Schweiz kommt hauptsächlich für den Transitverkehr in Betracht. (Über Fälle von Frauenhandel aus neuester Zeit vgl. die vom Völkerbundssekretariat herausgegebene Zusammenstellung der Jahresberichte der Vertragsstaaten.) Als Ursachen des Mädchenhandels haben namentlich Unerfahrenheit, Leichtsinn und materielle Not zu gelten. Die Mädchenhändler, die international organisiert sind, nutzen diese menschlichen Schwächen und sozialen

Erscheinungen mit allem Raffinement und grösster Schamlosigkeit aus, um ihrer Opfer habhaft zu werden.“

Bestrebungen zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels.

Im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts setzten Bestrebungen ein, um dem in seinem Wesen erkannten Frauen- und Kinderhandel auf internationalem Wege entgegenzuwirken. Die Abmachungen einiger weniger Staaten unter sich



C. Hilty

Prof. Dr. Carl Hilty

hatten sich nicht als hinreichend erwiesen. Einen bedeutsamen Schritt vorwärts führte der von der englischen Vigilance association einberufene *Internationale Kongress gegen den weissen Sklavenhandel* in London 1899. Dieser Kongress stellte Richtlinien auf für eine grosszügige internationale Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels auf *strafgesetzlicher Grundlage*. In der *Schweiz* war es der hochangesehene Rechtslehrer Nationalrat **Prof. Dr. Carl Hilty**, der in Frauenkreisen bekannte Verfasser ethischer Schriften, welcher seine Stimme für ein internationales Vorgehen gegen den Mädchenhandel entsprechend den Ergebnissen des Londoner Kongresses erhob und weite Kreise und vor allem die Regierungen zum Aufmerken mahnte.

1902 trat in Paris auf Einladung der französischen Regierung der *erste Staatenkongress zur Bekämpfung des Mädchenhandels* zusammen. 16 Staaten, unter ihnen auch die Schweiz, hatten sich beteiligt. Zwei internationale Vereinbarungen waren die Früchte dieses Kongresses; die eine bezog sich auf polizeiliche Massnahmen zur Verhinderung oder rechtzeitigen Entdeckung des

Mädchenhandels und auf Schutzfürsorge für dessen Opfer, die andere stellte Minimalforderungen für die Strafgesetzgebung der Konventionsstaaten auf. Die Schweiz trat dem ersten Abkommen 1904 bei, da es sich innerhalb der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen durchführen liess. Gemäss diesem Abkommen funktioniert in der Schweiz die Bundesanwaltschaft als Zentralstelle, die in unserm Lande die erforderlichen Erhebungen über den Frauen- und Kinderhandel macht. Das Übereinkommen betreffend die nationale Strafgesetzgebung zur Bekämpfung des Mädchenhandels wurde von der Schweiz im Hinblick auf das in Vorbereitung stehende schweizerische Strafgesetzbuch *nicht ratifiziert*. Aus dem gleichen Grunde blieb die Schweiz dieser Konvention auch fern, als dieselbe 1910 revidiert wurde. Allerdings wurde von den schweizerischen Bevollmächtigten an der II. Staatenkonferenz 1910 bereits darauf hingewiesen, dass die Ratifikation durch ein dem schweizerischen Strafgesetzbuch vorausseilendes Spezialgesetz zu ermöglichen wäre.

Der Weltkrieg brach die internationalen Beziehungen gründlich ab; es erhoben sich unsichtbare und dennoch undurchdringliche Mauern zwischen den europäischen Staaten, die auch den Mädchenhandel in Schranken hielten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Zentralvorstand.

Wir bitten unsere Sektionsmitglieder noch einmal dringend, ihre **Beiträge** auf unsern Postcheck III 1554 einzuzahlen; wir schliessen unsere Jahresrechnung im April ab.

An der *Schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung 1925* in Bern veranstaltet die Abteilung „Volkstracht und Volkslied“ des Schweizerischen Vereins für Heimatschutz einen **Trachtentag mit Umzug**. Wir ersuchen unsere Sektionen, an der Veranstaltung teilzunehmen; für Unterkunft in Privatfamilien wird gesorgt.

Unsere **Generalversammlung** in St. Gallen soll am 22. und 23. Juni stattfinden. Frau Dr. *Imboden-Kaiser* wird einen Vortrag halten über: *Der Wert der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen für die Volkswirtschaft*.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel**.

Radiumstiftung Bern.

Es sind bis jetzt folgende Beiträge unserer Sektionen für das wohltätige Werk einbezahlt worden: Sektion *Bern* Fr. 100; von Kollektivmitglied *Verein ehemaliger Schülerinnen von Schwand* Fr. 190; Sektion *Lützelflüh* Fr. 50; Sektion *Spiez* Fr. 130; Sektion *Basel* Fr. 100; Sektion *Biglen* Fr. 60; Sektion *Diemtigen* Fr. 30; Sektion *Brienz* Fr. 50. Allen sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus. Wo gäbe es Frauen, die nicht mitfühlten, was das heisst: Es gibt ein Mittel, mir zu helfen, meine Qualen zu lindern — aber es ist für mich zu teuer. Die Krebskrankheit ist einer der heimtückigsten Feinde; er überfällt den ahnungslosen Menschen rücklings. Niemand ist vor ihm sicher. Sogar die Sektion *Basel* hat mitleidsvoll ihre Gabe geschickt. Wäre es nicht beschämend, wenn

die Berner Sektionen zurückblieben? Belehrende Vorträge über die Krebskrankheit, der so viele Frauen zum Opfer fallen, sind eine Notwendigkeit. Wer sein Scherflein durch eine Lotterie oder einen Basar beitragen will, dem senden wir gerne gratis einen Gegenstand dazu. Bis jetzt sind zirka Fr. 70,000 beisammen; der Basar in Bern ergab Fr. 44,000; aber wir müssen Fr. 125,000 haben, um allen Spitalern Radium abgeben zu können. Jede Gabe, auch die kleinste, ist willkommen und wird zum Segen werden.

Berta Trüssel.

Schlussprüfungen der Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz.

Am 11. und 12. März fanden die Schlussprüfungen der Gärtnerinnen statt, bei denen ausser der Verwaltungskommission, Mitglieder des Zentralvorstandes, ein Delegierter des schweizerischen Gartenbauvereins und verschiedene Vertreter kantonaler Gartenbauvereine teilnahmen.

Der erste Tag galt der Prüfung der praktischen Arbeiten, die des Schneesturmes wegen zum Teil in den Holzschopf verlegt werden mussten. Geprüft wurde in Blumenzucht, Gemüsebau, Gehölzkunde und Obstbau durch die Herren Schmid, Wädenswil, und Olbrich, Zürich.

Der Vormittag des zweiten Tages war den Lehrproben gewidmet (Fräulein Günther, Aarau). Um 1¹/₂ Uhr setzten die theoretischen Prüfungen in Gemüsebau, Obstbau, Blumenzucht, Botanik, Düngerlehre, Gartengestaltung und Chemie ein, abgenommen durch die Herren Hurni, Leiter der Schule, Mertens, Zürich, und Dr. Günther, Lenzburg.

Die Meinung aller Fachmänner war einstimmig die, dass die Gartenbauschule, die unter der Nachkriegszeit ebenfalls zu leiden hatte, sich in aufsteigender Linie befindet und unter der tüchtigen Führung des jetzigen Leiters Tüchtiges leisten wird.

Fortwährend gelangen Fragen an das Präsidium des Zentralvorstandes, ob es denn auch *Stellen* gebe für die austretenden Gärtnerinnen und ob der Gärtnerinnenberuf auch wirklich ein Frauenberuf sei.

Auf die erste Frage können wir mit einem freudigen Ja antworten. Alle Schülerinnen haben *Stellen*, und es sind noch verschiedene Stellen unbesetzt. Natürlich heisst es auch hier, wie in allen Berufsarten: man muss die Arbeit annehmen, wo man etwas lernen und sich weiterbilden kann und nicht in erster Linie darauf sehen, wo man es gut hat und viel Freiheit geniesst.

Auch die zweite Frage, ob der *Gärtnerinnenberuf ein Frauenberuf* sei, können wir bejahend beantworten. Gewiss reichen Frauenkräfte bei schweren Erdarbeiten nicht aus. Man kann sich aber in der Gartenarbeit spezialisieren, wie in wenigen anderen Berufen. Man kann sich nur dem Gemüsebau widmen oder der Blumenzucht, Treibhaus- oder Freilandblumen, der Binderei oder den Kreuzungen in den verschiedenen Gebieten. In England und in Holland gibt es grosse Treibhäuser, wo für den Winter Tafeltrauben gepflanzt werden und zugleich Chrysanthemen als Bordüren. Unser Land weist so gut wie die zwei oben genannten Länder Orte auf, wo eine derartige Kultur möglich wäre.

Der berühmte Herr Lemoine in Nancy, der die ersten gefüllten Geranien züchtete, wunderbaren gefüllten Flieder und neue Rosen- und Obstsorten kultivierte, verdankt seine bedeutenden Erfolge zum grossen Teil seiner Frau, die

als tüchtige Botanikerin mitstudierte und -arbeitete, gerade wie die berühmte Medizinerin Mme. Curie mit ihrem Mann den Erfolg seiner Studien teilte.

Frau Johanna Westerdijk, Baarn, Professorin am pathologischen Institut, hielt am internationalen Gartenkongress in Holland den ersten Vortrag über Pflanzenkrankheiten, der vom sehr zahlreichen Auditorium mit gespannter Aufmerksamkeit angehört wurde. Berühmt für ihre wissenschaftlichen Arbeiten auf ähnlichem Gebiet sind Fräulein L. Solberg, Christiania, Miss E. R. Saunders, Cambridge, Miss D. de Winton, John Innes hortologisches Institut London u. a. m. Bei den wunderbaren Orchideenkulturen in Braget steht eine Frau an der Spitze. Als Schriftstellerin ist am bekanntesten Marie Luise Gothein, Jena. Ihre Geschichte der Gartenbaukunst (2 Bände, 1914), ist wohl das berühmteste und schönste Werk auf diesem Gebiet.

Franziska Bruck, München, eine hervorragende Blumenbinderin, ist bei uns nicht nur durch ihr Buch „Blumen und Ranken“, sondern auch durch ihre Ausstellung bekannt.

Wo bei der Gärtnerin der Trieb zu ernstem, wissenschaftlichem Arbeiten fehlt, da kann sie im Lehrfach Befriedigung finden. Schulgärten sind am Aufblühen und werden aus volkswirtschaftlichen Gründen sich mehren. Es gibt auch in diesem Beruf einen Aufstieg von der einfachen Gärtnerin bis zur Wissenschaftlerin; aber wie bei jedem andern Beruf heisst auch hier der Erfolg: Arbeit und immer wieder Arbeit und Hingabe. *Berta Trüssel.*

Unentgeltliche Kinderversorgung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Zurzeit werden gesucht:

1. **Kinder:** Zwei- bis fünfjährige evangelische und katholische *Mädchen, die adoptiert werden können.*
2. **Pflegeeltern:** Für ein- bis zweijährige evangelische Knaben und für einen dreijährigen katholischen Knaben.

Anmeldungen sind zu richten an die Präsidentin der Kommission für Kinderversorgung, Frl. *Martha Burkhardt, Rapperswil* am Zürichsee.

Aus den Sektionen.

Aarau. Unser Verein sieht dieses Jahr auf eine 40jährige Tätigkeit zurück. Er wurde im Jahre 1885 von Frau Coradi-Stahl mit einigen andern gleichgesinnten Frauen gegründet, mit dem Zwecke, eine bessere häusliche Ausbildung des weiblichen Geschlechtes anzustreben.

Zwei Ereignisse haben dem ruhigen Gang des gewohnten Weiterarbeitens in unserem Vereinsleben einen besonderen Stempel aufgedrückt: 1. das *eidgenössische Schützenfest* und 2. der Ankauf eines *Hauses für das Töchterheim.*

Die Vereinstätigkeit begann auch dieses Jahr wieder mit einem *Flickkurs* für Frauen und Töchter mit 20 Teilnehmerinnen, dem am Ende des Jahres ein zweiter folgte mit 31 Teilnehmerinnen.

Das *Töchterheim* beherbergte wieder 18 Töchter, die dem Lehrerinnen-seminar und der Kantonsschule angehörten. Im Frühjahr, bei Beginn des neuen Schulkurses, mussten wieder einige Töchter wegen Platzmangel abgewiesen werden. In unserem Töchterheim herrscht ein fröhliches Leben. Den Töchtern sieht man an, dass sie körperlich und seelisch gut aufgehoben sind, und die Vorsteherin versteht es, den jungen Mädchen ein gemütliches Heim zu bereiten. Der staatliche Inspektor überzeugt sich 3—4 mal jährlich von der richtigen Führung der Bücher, von der rationellen Verpflegung der Töchter und der Ordnung im Hause. Um eine Kontrolle über eine richtige Ernährung zu haben, findet sich allmonatlich eine der Vorstandsfrauen unerwartet zum Mittagstische ein. — Die Frage nach einem andern Domizil ist vor dem Kriege schon vielfach erörtert worden, dies Jahr aber immer dringender geworden. Nach vielen vergeblichen Nachforschungen nach einem zu mietenden Objekte, zeigte es sich, dass das Haus Dr. Meuli käuflich zu erwerben sei. Eine Besichtigung ergab das Resultat, dass endlich ein Haus gefunden sei, das sich sehr gut für unsere Zwecke einrichten liesse, und dass es Raum böte für 20 Töchter. Nachdem die finanzielle Seite der Sache geregelt war, beriefen wir eine ausserordentliche Generalversammlung, die uns einstimmig die Kompetenz zum Ankauf des Hauses erteilte. Im Frühjahr 1925 hoffen wir, unseren Einzug in's neue eigene Heim halten zu können.

Das *eidgenössische Schützenfest* mit Jahrhundertfeier hat schon Monate vorher seine Schatten vorausgeworfen. Für das grosse Werk der *Kellnerinnenfürsorge*, das vom Aargauischen Frauensekretariat organisiert wurde, wurden auch eine Anzahl unserer Frauen beordert, um während des Festes Tag oder Nacht jeweilen 8 Stunden nacheinander helfend einzustehen. Dank der vorzüglichen Organisation waren die nahezu 400 Kellnerinnen und Saaltöchter in dem zur Verfügung gestellten grossen und zu dem Zwecke eingerichteten Fabrikgebäude moralisch und physisch gut aufgehoben und verpflegt.

Eine andere Schützenfestarbeit wurde dem Verein schon im Juni vom Baukomitee übergeben, nämlich die Herstellung von *Fahnen, Flaggen*, usw. durch Heimarbeiterinnen. Es wurden dann in der Folge von neun Heimarbeiterinnen genäht: 72 kleine Fahnen, 50 grosse Schweizerfahnen, 37 rot-weiße Flaggen, 132 Kantonsflaggen und 500 Wimpel. Diese aussergewöhnliche Arbeit gab den Frauen einen willkommenen Verdienst. Ausser dieser Fahnenarbeit liessen wir durch *Heimarbeiterinnen* herstellen: 2 Herrenhemden, 25 Knabenhemden, 9 Schürzli, 4 Gstältli, 5 Paar Socken, 6 Mädchenhemden, 3 Frauenhemden, 6 Wäschesäcke, 15 Kindernachthemden, 6 Nachtjäckchen, 8 Frauennachthemden.

Die *Brockenstube* sieht nun auf eine neunjährige Tätigkeit zurück und hat sich in dieser Zeit zu einem für viele fast unentbehrlichen Institute entwickelt. Es gingen im Jahre 1924 im Ganzen 3227 Stücke der verschiedensten Waren ein, die an 48 Nachmittagen zu Fr. 3252 geschätzt wurden. Aus dem Reingewinn konnte auf Weihnachten die schöne Summe von Fr. 1800 an 19 gemeinnützige Anstalten verausgabt werden.

Von der Fürsorgerin für die *Wöchnerinnen* wurden 19 Fälle gemeldet, gegenüber 25 im Vorjahre. In 11 Fällen wurde die Pflege der Wöchnerin und das Besorgen der Wäsche ganz oder teilweise übernommen; in sechs Fällen wurde Bett-, Leib- oder Kinderwäsche abgegeben; in einem Fall war ein Bei-

trag zu einem älteren Kinderwagen nötig und ein Fall war nur Vermittlung. Die Wöchnerinnenfürsorge arbeitet oft im Verein mit der Krankenschwester, der katholischen Krankenpflegerin und dem städtischen 5 Rappenverein.

Die *Krankenspeisung* ist im ganzen 40 mal in Anspruch genommen worden, gegen 55 mal im Vorjahre. Davon sind 7 Karten von Hebammen für Milch ausgestellt worden, je drei Wochen lang täglich ein Liter. Die andern 33 Karten wurden für Kantine während 2, 3 und 4 Wochen von Aerzten und Hebammen ausgestellt und konnten aus 85 Privatküchen abgeholt werden. Im ganzen wurden 696 Mittagessen abgegeben.

Die unter 58 Mitgliedern des Vereins zirkulierende *Lesemappe* enthält 11 Zeitschriften verschiedenartigen Inhalts.

Zur *Dienstbotenprämierung* meldeten sich 15 Familien und es konnten auf Weihnachten 12 Diplome, ein Anhänger, 1 Brosche und ein Essbesteck verabfolgt werden. Ausserdem meldete sich das Sanatorium Barmelweid für 9 Diplome.

Vier Frauen des Vereins betätigten sich als *Amtsvormünderinnen*, zwei arbeiten in der Kommission für *Kinder- und Frauenschutz*, zwei Frauen vertraten uns in der Kommission der *hauswirtschaftlichen Schulen*, und eine vertritt unsern Verein in der Kommission des *Aargauischen Frauensekretariats*.

Die *Jahresversammlung* fand am 25. Februar 1925 statt, zusammen mit derjenigen der Frauenliga zum Kampfe gegen die Tuberkulose.

† Frau Prof. Tuchschnid.

Am Schluss des Jahres wurde unsre Sektion durch den Tod einer unserer tätigsten und regsten Mitarbeiterinnen in tiefe Trauer versetzt. *Frau Prof. Tuchschnid* war seit zirka 20 Jahren Mitglied unseres Vorstandes und hat in dieser Eigenschaft das Amt der Kassierin bis vor wenigen Jahren in vorbildlicher Weise geführt. Daneben war sie in der Spezialkommission des Töchterheims, dessen Quästorin sie ebenfalls war. Ihr Weg führte sie oft in diese Anstalt, wo sie der jeweiligen Vorsteherin vermöge ihres praktischen Sinnes und ihrer hervorragenden Kenntnisse auf hauswirtschaftlichem Gebiet stets mit Rat und Hilfe zur Seite stand und so eigentlich die Seele des Töchterheims wurde.

Als im Jahre 1911 von den Frauen des abstinenten Frauenbundes das Alkoholfreie Restaurant Helvetia eröffnet wurde, da war sie auch bei den Gründerinnen und bald auch in der engern Kommission. In den ersten schwierigen Jahren des neuen Betriebes hat die Verstorbene eine unendliche Summe von Kraft und Arbeit geleistet. Ihr ist es in erster Linie zu verdanken, dass die Helvetia einen so blühenden Aufschwung nahm; denn was Frau Tuchschnid unternahm, wurde grosszügig durchgeführt, und ihre Arbeit war stets eine ganze.

Im März 1916 wurde die Brockenstube eröffnet. Auch hier trat Frau Tuchschnid in die Reihe der Frauen ein, welche die Last und die Arbeit der neuen Anstalt auf sich nahmen. Frau Prof. Tuchschnid war durch ihre Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue ein Vorbild denen, die mit ihr arbeiteten. Ihre Leistungsfähigkeit war unerschöpflich, bis der Tod sie mitten aus voller Arbeit heraus erteilte.

Frau G.-Z.

Warum kämpfen wir Frauen gegen den Alkoholismus?

Ein Vereinsmitglied lässt uns folgende interessante Meinungsäußerung zukommen: « Unter der Aufschrift: « Warum kämpfen wir Frauen gegen den Alkoholismus? » wird in Nr. 2 des Zentralblattes ein Frauenschicksal geschildert, dem ich einige ergänzende Bemerkungen beifügen möchte: Ich bin der Ansicht, dass in diesem Falle Ursache und Wirkung verwechselt werden.

Es ist nicht wahrscheinlich, dass eine mit klarem Werturteil ausgestattete Frau, welche Schicksalsschläge sie auch durchgemacht haben mag, mit 45 Jahren zu trinken *anfängt*. Grund ihres Alkoholismus und ihrer sich entwickelnden Stehlsucht ist eine gewisse geistige Minderwertigkeit, die erste Stufe der Verblödung, die während der gerichtlichen Untersuchung deutlich zu Tage tritt, indem sie ja keine genauen Antworten geben, nicht einmal die Jahreszahl nennen kann, trotzdem anzunehmen ist, sie sei nüchtern vor dem Richter gestanden. Infolgedessen war sie auch nicht fähig, die Gefahren des Alkohols zu erkennen und wurde sein Opfer.

Es ist befremdend, dass die Herren des Gerichts, namentlich der Staatsanwalt, das Wesen der Angeklagten nicht besser erkannt haben, sollten sie doch über grosse Erfahrung in solchen Dingen verfügen. Gewiss wäre das Irrenhaus der geeignetere Aufenthalt für die Bedauernswerte gewesen als das Gefängnis, von wo sie wohl bald zu einer neuen Irrfahrt ins Leben entlassen und taumelnd den Pfad von neuem verlieren wird.

Ich erwecke nun vielleicht bei den meisten Leserinnen den Eindruck, als wollte ich durch meine Ausführungen den Alkohol in Schutz nehmen. Mit nichten! Ich gehöre zu den konsequentesten Alkoholgegnerinnen, und zwar seit in Bern im Januar 1893 Professor Justus Gaule von Zürich über Lebensgenuss ohne Alkohol sprach. Er kam damals von einer Studienreise aus Amerika zurück.

Ich habe mich besonders in den letzten Jahren bemüht, das Wesen und die Wirkungen des narkotischen Giftes Alkohol zu verstehen durch das Studium der einschlägigen Literatur und das Lesen der internationalen Zeitschrift gegen den Alkoholismus, welche in Lausanne erscheint. Daher wage ich zu behaupten, dass die geistige Minderwertigkeit der in Frage stehenden Frau mit den Begleiterscheinungen Alkoholismus und Kleptomanie ein Erbe Ihrer Väter resp. Mütter ist. N. Z. nimmt sich vielleicht die Mühe, die Reihe der Vorfahren dieser Frau, so weit zurück dies möglich ist, einer Prüfung auf Intelligenz zu unterziehen. Das Resultat dieser Nachforschung wird wahrscheinlich sein, dass Frau X. in ihrer Ahnenreihe sowohl Trinker wie Diebe, totsicher erstere aufzuweisen hat. Daher ihre Willensschwäche, die zum Alkoholismus führt. Man lese doch: « Die Familie Kallikak », eine Studie über die Vererbung des Schwachsinn. Verlag: Hermann Beyer & Söhne, Langensalza. 73 Seiten. Frau X. ist, bildlich gesprochen, ein Mitglied der Familie Kallikak, deren Angehörigen wir in unserem lieben Schweizerlande auf Schritt und Tritt begegnen und die erst lange, lange nachdem der Alkohol verbannt ist, verschwinden werden.

Die Amerikaner konnten auf dem Internationalen Kongresse gegen den Alkoholismus in Mailand 1913 zuversichtlich die Parole ausgeben: Nationale Prohibition im Jahre 1920. Sie haben sie erreicht dank ihrer einsichtigen Bürger und Bürgerinnen.

Wann werden unsere Bürger sich zu dieser Einsicht durchgerungen haben,

und wann werden wir als stimmfähige Bürgerinnen sie dabei unterstützen dürfen mit der Devise : für Gott und Heim und Vaterland ?

Mit der ihm eigenen Hoffnungsfreudigkeit prophezeit der Amerikaner eine völlig trockene Welt (« bonedry World ») für 1930, und es liegt in seinem Interesse die Nationen Europas, aus denen sich hauptsächlich die Einwanderer und namentlich die Gesetzesübertreter zusammensetzen, nicht nur mit dem Beispiel, sondern auch mit der Tat zu unterstützen. Mir fehlt diese freudige Zuversicht für 1930, bin aber überzeugt, dass in 25 Jahren wir ein gut Stück dem Ziele näher sein werden, wenn es nicht schon erreicht ist.

Oh, dass Methusalem doch mein Ahne gewesen und er mir seine Langlebigkeit vererbt ! Dann könnte ich wohl noch eine trockene Schweiz erleben.

Um wenigstens etwas zu tun und zu demonstrieren, fangen wir bei uns Frauen an, und tafeln wir an unseren Generalversammlungen jeweilen alkoholfrei. Ich selbst bleibe diesen Tagungen fern, weil ich mich nicht mit dem Glase « Guete Rote » bei den Banketten befreunden kann.

Handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der Dinge und die Verantwortung wäre dein. (Fichte.) A. K.

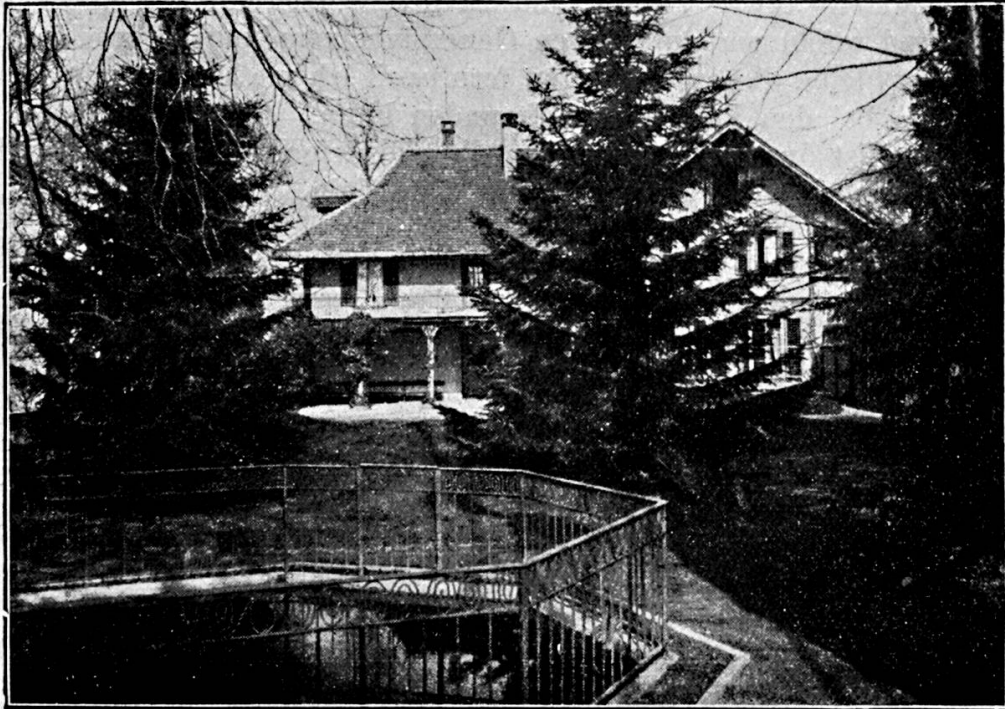
Anmerkung der Redaktion: Ist es nicht zu bedauern, dass die Schreiberin dieser Zeilen den Frauentagungen fern bleibt, anstatt mit ihrem Beispiel zu demonstrieren? Sie könnte dann auch feststellen, welche verschwindend kleine Rolle „das Weinglas“ bei den Banketten an den Generalversammlungen der Frauenvereine spielt.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Eine schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit. Am 8. März fand in Bern eine vom Bund schweizerischer Frauenvereine und vom Schweizerischen Frauengewerbeverband einberufene vorbereitende Versammlung für eine schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit statt. Vertreten waren fast alle grossen schweizerischen Frauenorganisationen. Die Vorsitzende, Frau Sophie Glättli, Zürich, hielt das einleitende Referat. Die Frage einer schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, die neben Gewerbe auch Kunstgewerbe, Kunst, soziale Frauenarbeit, Hauswirtschaft usw. umfassen sollte, beschäftigt interessierte Frauenkreise schon seit einiger Zeit, so dass der Augenblick der Abklärung gekommen war. In der Diskussion wurde die volkswirtschaftliche Bedeutung einer derartigen Veranstaltung hervorgehoben. Die Versammlung sprach sich grundsätzlich für das Unternehmen aus. Als Zeitpunkt wurde der Herbst des Jahres 1927 in Aussicht genommen. Als Sitz wurden verschiedene Städte genannt. Die Präsidentin des Schweizerischen Frauengewerbeverbandes, Frau Lüthi, Winterthur, erklärte sich für Bern. Es wurde betont, dass Bern am meisten Gewähr für den Besuch aus allen Landesteilen biete. Laut Beschluss der Versammlung sollen die bernischen Frauenkreise in erster Linie um die Übernahme angegangen werden. — In Bern besteht eine starke Strömung für die Übernahme der Ausstellung. J. M.

Die Haushaltungsschule an der Sonnhalde in Worb.

Die Haushaltungsschule Worb ist die älteste hauswirtschaftliche Bildungsstätte des Kantons Bern; sie wurde 1886 von der Ökonomisch-gemeinnützigen Gesellschaft gegründet und bildet ein durchaus gemeinnütziges Unternehmen. Ihr Heim hat sie in einem alten Patrizier-Landsitz an der „Sonnhalde“ aufgeschlagen. Weite Anlagen mit hohen Bäumen, Gemüsegarten, Pflanzplätze, Treibhaus, Hühnerhof, Waschhaus umgeben das geräumige Wohngebäude mit seinen grün umrankten Lauben; es hat sich dem Schulbetrieb trefflich angepasst, ohne das



Gepräge eines gemütlichen Familiensitzes zu verlieren. Es ist überhaupt ein Merkmal der Haushaltungsschule Worb, dass sie nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich im Zeichen eines guten Familiengeistes steht. Seit beinahe drei Jahrzehnten liegt die Leitung in den bewährten Händen von Frau *Elisabeth Sieber*; sie versteht es, im Verein mit der übrigen Lehrerschaft, ausgezeichnet, die der Schule anvertrauten Töchter zur zielbewussten Arbeit, zu gesunder Einfachheit, zu Ordnung und Pflichterfüllung zu führen, ohne dass froher Jugendmut darunter zu kurz käme. Die Schule in Worb ist für den Kanton Bern und darüber hinaus zu einer Pflanzstätte hauswirtschaftlicher Tüchtigkeit geworden. In gar mancher Familie haben Mutter und Töchter ihre hauswirtschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten in Worb geholt oder erweitert, und bleiben der Schule in Dankbarkeit und Liebe verbunden.

In den 3—5 monatlichen Frühjahrs-, Sommer- und Herbstkursen, in die zirka 28 Schülerinnen aufgenommen werden, führt die Schule theoretisch und praktisch in alle Gebiete der Hauswirtschaft hinein; dabei zeigt sich das Bestreben, sich neuzeitlichen Anforderungen und technischen Fortschritten anzupassen. Es wirkt immer wieder angenehm überraschend, am Schlußtag eines Kurses zu sehen und

zu hören, ja auch zu kosten, was in verhältnismässig kurzer Unterrichtszeit erreicht werden konnte, und man begreift das Vertrauen, das die alte Schule von Worb bei der einheimischen Bevölkerung und sogar im Auslande geniesst; kommt es doch immer wieder vor, dass sich Schülerinnen von weither, aus Schweden, Ostpreussen usw. einfinden und sich in dem echt bernischen Betriebe wohl fühlen. Zu Ende des Monats April beginnt die Schule ihren 118. Kurs.

J. M.

Die Briefe der Liselotte von der Pfalz.

Von *Helene Stucki*.

(Schluss)

Oft bricht auch die Sehnsucht nach ihren Verwandten in Deutschland durch. So schreibt sie einmal an ihre Tante: « Mich deucht, wenn ich Euer Liebden und Onkel nur einmal wieder sehen könnte, so wollte ich hernach gerne sterben. Drum will ich Euer Liebden sagen, was Mittel ich gefunden, Euer Liebden zu sehen. Euer Liebden müssten inkognito in eine Stadt von Flandern kommen und mir entbieten, in welch Haus Euer Liebden logieren. Dann will ich tun, als wenn ich nur das Haus besehen ginge, will mich alsdann mit Euer Liebden und Onkel in eine Kammer einsperren, allwo ich nichts anderes als die alte Liselotte begehre zu sein, womit Euer Liebden alles machen können, was Euer Liebden liebt. Denn ich bin und werde bis in den Tod Euer Liebden leibeigen verbleiben. Und damit werden wir alles des verdriesslichen Geprängs quitt sein. » Und am Schluss des Briefes fleht sie: « Um Gottes Willen: Euer Liebden vergönne mir doch diese so unaussprechliche Freude! ja, ich glaube, dass ich vor Freuden werde ohnmächtig werden, wenn dieses angeht und ich Euer Liebden und Onkel werde ansichtig werden. » Der Plan kam zwar nicht zur Ausführung; aber dafür durfte Liselotte die geliebte Tante bald darauf in Frankreich begrüßen, was sie unsäglich glücklich machte. Die Herzogin Sophie erhielt damals den Eindruck, dass Liselotte eine der glücklichsten Frauen der Welt sei, geliebt von den Ihrigen, geachtet am Hofe, sich sonnend in der Gunst des grossen Königs.

Ein Umschwung in ihrer Stellung und damit in ihrem Lebensgesicht trat aber ein mit dem steigenden Einfluss der Frau, die bis an ihr Lebensende Liselottes Todfeindin blieb, der letzten und bedeutendsten Mätresse Ludwigs XIV., der *Madame de Maintenon*. Sicher wird man dieser Frau nicht gerecht, wenn man sie nur nach dem beurteilt, was die Liselotte von ihr berichtet. Aber es ist klar, dass zwei so gegensätzliche Naturen, wie die Liselotte und die Maintenon, einander weder verstehen noch ertragen konnten und darum einander gegenseitig zu Leid werkten. Die bis zur Derbheit aufrichtige Pfälzerin, die in allen, besonders in religiösen Dingen, erstaunlich selbständig und aufgeklärt war, und die lebenskluge, anpassungsfähige Französin, die ganz unter dem Einfluss der fanatischen Geistlichkeit stand; wie hätten sie etwas anderes als Hass für einander empfinden können?!

Zur selben Zeit, da der König sich von Liselotte abwendete, brachten allerlei Hofintriguen auch eine Entfremdung mit dem Gemahl zustande, so dass ihr Leben eigentlich traurig und einsam war. Ihr ganzes Leid ergiesst sie in ihre Briefe an die treuen Freunde in Deutschland. Aber das Klagen liegt ihrer Froh-

natur so wenig, dass alle Augenblicke ihr Schalk wieder unter den Tränen hervorblinzelt. « Der König ändert in allem so erschrecklich, dass ich ihn nicht mehr kenne; ich sehe aber wohl, wo alles herkommt, allein est ist kein Mittel darvor, muss also nur Geduld haben. Und damit die, so mir übel wollen, nicht zu froh sein mögen, wenn sie mich traurig sehen sollten, so lass ich mich nichts merken und stelle mich gar lustig an. » Auch mit der Einsamkeit findet sie sich ab: « Ob ich schon den ganzen Tag allein bin, wird mir die Zeit doch nicht zu lange und habe doch den Trost, dass, wenn ich nicht in Gesellschaft bin, so kann ich doch versichert sein, dass man mir meine Wörter nicht übel auslegt und keine Spionen sehe, so einem unter die Nase gucken, um zu erraten, was einer gedenkt, wie es jetzt die Mode ist. »

Allerlei Tiefblicke in das Hofleben der damaligen Zeit gewähren Briefstellen, wie: « Wenn Euer Liebden noch wissen wollten, wie ferner der Hof beschaffen ist, so muss ich sagen, dass alle Minister das Weib (die Madame de Maintenon) flattieren und suchen durch hundert Kriechereien wohl bei ihr zu sein; alle andern Leute, so in einem rasonablen Alter und ehrliche Männer, seind traurig; sie haben kein Geld, sie fürchten sich alle vor den Spionen, welche unzählbar sind; sie seind malkontent und können sich doch nicht helfen. Alle jungen Leute sind erschrecklich ausschweifend und allen Lastern ergeben, Lügen und Betrügen fehlt ihnen nicht und meinen, es wäre eine Schande, wenn sie sich pikieren sollten, ehrliche Leute zu sein; was sie aber tun, ist saufen, huren und Wüsteneien sagen, und wer am unschicklichsten unter ihnen ist, davon halten sie am meisten und der ist am besten ästimiert. » Immer und immer wieder lehnen sich ihr rechtschaffen Gemüt und ihr gesunder Menschenverstand auf gegen alle Schlechtigkeit, die unter dem Deckmantel der Religion begangen wird: « Ich vor mein Teil kann nicht glauben, dass unserem Herrgott mit alter Weiber Lieb und Grittlich sein kann gedienet sein; und wenn das der Weg zum Himmel ist, werde ich Mühe finden, hineinzukommen. Es ist eine elende Sach, wenn man seiner eigenen Rason nicht folgen und sich auf alles nur nach interessierten Pfaffen und alten Kurtisanen richten will; das macht den ehrlichen und aufrichtigen Leuten das Leben bitter sauer. Aber was hilft's; hiezu ist kein Rat. »

Oder: « Und unterdessen dass man allen Menschen Mark und Bein ausmergelt, um sie (wie man sagt) zur Tugend und Gottesfurcht zu bringen, wählt der König die lasterhaftesten Leute von der Welt, um stets damit umzugehen. » Ueber ihr eigenes Christentum gibt Liselotte den Freunden klipp und klar Auskunft: « Ich glaube auch, dass es eine elende Sache ist, sich anzustellen, als wenn man devot wäre, und dass man es nicht ist. Ich bin nicht glücklich genug, einen so starken Glauben zu haben, um Berge zu versetzen und bin zu aufrichtig, um mich anzustellen, als wenn ich devot wäre, ohne es zu sein. Derowegen begnüge ich mich nur, mich nicht gröblich gegen die Gebote zu versündigen und meinem Nächsten nichts zuleid zu tun. Gott den Allmächtigen den admiriere ich, ohne ihn zu begreifen; ich lobe und preise ihn morgens und abends und lass ihn ferner walten und ergebe mich seinem Willen; denn ohne das, weiss ich wohl, dass nichts geschehen kann. » Dass sie dem unsäglich langen lateinischen Gottesdienst nicht viel Geschmack abgewinnen kann, wollen wir ihr nicht zürnen. Einmal schreibt sie: « Wir kommen jetzt aus der Kirche, wo wir seit halb drei sein, und heute morgen hat es auch schon drei halb Stunden gewährt. Es soll in wärender Predigt gedonnert haben; ich habe es aber

nicht gehört, soll doch zwei grosse Schlag getan haben, aber ein süsser Schlaf hat mich verhindert, solches zu hören.» Dafür ist sie wach, wenn es gilt, werktätiges Christentum zu üben: «Ich kann nicht begreifen, dass ein grösserer Spass sein kann, als arme Leute aus Not zu retten; also wenn ich Geld habe, tue ich mein Bestes hierbei. Sollten auch die guten Werke in jener Welt nichts verdienen, so hat man doch dessen schon die Belohnung in diesem Leben, indem sie einem Vergnügen geben.» Zeuge von ihrer Menschenliebe ist auch folgende Stelle: «Ich will mich doch erkundigen, was für die armen Galeerensklaven zu tun ist, und will vor sie reden. Gehet es an, sollte es mich von Herzen freuen; gehet es nicht an, habe ich doch meine Schuldigkeit getan und mir nichts vorzuwerfen.» Nichts war ihr so zuwider, wie dass Menschen um ihres Glaubens willen verfolgt wurden. Dass diese Frau von der *Toleranzidee* durchdrungen war und ihr oftmals Ausdruck gab zur Zeit, da Ludwig XIV. das Edikt von Nantes aufhob, Jahrzehnte bevor Friedrich der Grosse seinen berühmten Spruch tat vom Seligwerden nach seiner eigenen Façon, das zeugt wohl mehr als alles andere von ihrem hervorragenden Geist und ihrer rein menschlichen Gesinnung. «Wenn man meiner Stimme und Meinung folgen wollte, würde gewiss niemand wegen seines Glaubens geplagt werden und ein jeder leben, wie es ihm am besten deucht. Denn ich habe nicht Eitelkeit genug, mir jemalen einzubilden, dass mich Gott der Allmächtige in diese Welt gesandt hat, um aller Seelen Richter zu sein und um zu wissen, wer selig werden kann oder nicht. Ich weiss wohl, dass mir anbefohlen ist, mein Bestes zu tun, selig zu werden, aber zu sagen: diese sind selig und jene verdammt, das glaube ich nicht, dass das einem Menschen erlaubt ist, wer es auch sein mag, so zu urteilen.» Und später: «Ich bin gar kein Apostel und finde gar gut, dass ein jeder nach seinem Gewissen glaubt; und sollte man meinem Rat folgen, würde nie kein Zank über die Religion werden, und man würde die Laster und nicht die Glauben verfolgen und suchen zu verbessern.» Es muss nicht leicht gewesen sein, als Beichtvater bei der Liselotte zu amten. Als sie einst einen langen Disput mit ihm gehabt und ihn so recht *ad absurdum* geführt hatte, meinte eine anwesende Hofdame: «Ich hoffe zu Gott, Eure königliche Hoheit werden Ihren Beichtvater endlich recht wohl erziehen.» Die Quelle ihres selbständigen Urteils war neben ihrem gesunden Menschenverstand eine ganz gründliche Kenntnis der Bibel. Während die geistlichen Bücher, «Teutsch und Französisch», sie bitter langweilten, wurde sie nie müde, die Bibel zu lesen. Dem König dagegen wirft sie vor, dass er «ignorant sei in der Religion und nichts glaube, als was das Weib ihm weis mache, da er sein Leben nichts lese».

An Bildung war überhaupt die Liselotte den Frauen ihrer Zeit weit überlegen. Zwar schreibt sie einmal an den grossen Philosophen Leibniz: «Wenn Wissenschaft das wahre Himmelsbrot ist, wird es viel hungrige Seelen geben. Ich selber fürchte, dass ich mit Hunger leiden müsste; denn man kann nicht ungelehrter noch ignoranter sein als ich bin.» Gelehrt war sie sicher nicht, aber grundgescheit, und vorurteilslos setzte sie sich mit allem auseinander, was ihr an neuen und alten Theorien in die Hände kam. Im Brief an Leibniz heisst es weiter unten: «Mich deucht, dass es schwer wird sein, Mittel zu finden, alle Menschen gesund zu erhalten. Man müsste denn so viele Heilmittel finden, als Leute in der Welt seind. Denn was einen gesund macht, bringt einen andern uns Leben, weil das Innerliche vom Menschen eben so different als die Gesichter sein;» sicher ein weises Wort für eine Zeit, in der die Kunst der Aerzte einzig

im Purgieren und Brechmittelgeben bestand. Als rechte Frau imponiert ihr Bücherweisheit als solche nicht, sondern erst, wenn der ganze Mensch dadurch gepackt und veredelt wird. « Ich mag wohl leiden, wenn junge Leute von Qualität wohl studieren; sie sollten doch, ehe sie sich in Gelehrtensachen mischen, ein wenig weise, dass sie Herz haben, sonst kommt es gar zu doktorisch heraus. » Der Geschichtswissenschaft steht sie, aus böser Erfahrung mit der Gegenwart heraus, sehr skeptisch gegenüber: « Nun, kann man so lügen in Sachen, so uns vor der Nase geschehen, was kann man dann glauben, von was weiter ist und vor langen Jahren geschehen? Also glaube ich, die Historien (ausser was die h. Schrift ist) ebenso falsch, als die Romane, nur der Unterschied, dass diese länger und lustiger geschrieben sind. » Von Luther und Calvinus glaubt sie, dass sie tausendmal mehr Gutes ausgerichtet, « wenn sie sich nicht separiert hätten ». Aber trotz ihren selbständigen Ansichten über Geschichte und Politik verlangt sie nicht nach praktischer Betätigung: « Regieren habe ich nie gelernt; ich verstehe mich weder auf Politik noch auf Staatssachen und bin viel zu alt, was so Schweres zu lernen. In Engelland können Weiber regieren; aber wenn's recht geht, sollten in Frankreich die Männer allein regieren. » (Der unheilvolle politische Einfluss der Maintenon lastete eben schwer auf ihrer Seele.)

Die Freuden ihres Alters sind eine schöne « wohlkonservierte » Münzsammlung und eine Landkarte von der Pfalz, « worin ich schon viel spaziert habe; bin schon von Heidelberg bis nach Frankfurt, von Mannheim nach Frankenthal, von dort nach Worms, ich bin auch in der Neustadt gewesen. Mein Gott, wie macht einem dieses an die alten guten Zeiten gedenken, die leider nun vorbei sind! Aber Eure Karte, liebe Luise, wird mich all mein Leben erfreuen, » schreibt sie an die Raugräfliche Stiefschwester, die Spenderin der Karte. Das Theater war ihr zeitlebens eine grosse Freude, und ihre Wut kannte keine Grenzen, als unter dem rigorosen Regiment der Maitenon die Prediger dagegen zu eifern begannen. Sogar dem König gegenüber wagte sie für die geliebte Komödie einzutreten. « Wie man vor vierzehn Tagen gegen die Komödie predigte und sagte, dass es die Passionen animierte, drehte der König sich zu mir und sagte: „Er predigt nicht gegen mich, denn ich gehe nicht mehr in die Komödie, aber gegen Euch andere, die ihr sie liebt und besucht.“ Ich sagte: « Wenn ich die Komödie auch liebe und sie besuche, predigt Monsieur d'Ajens doch nicht gegen mich; denn er spricht nur gegen die, deren Leidenschaften durch die Komödie erregt werden, und zu diesen gehöre ich nicht. Ich lasse mich unterhalten, und das ist keine Sünde. » Der König schwieg mausstill.

So sehr sie das Theater liebt, so sehr ist ihr der Tanz zuwider. Schon in einem Brief von 1682 heisst es: « Wie ich gestern anfangen wollte, Euer Liebden zu schreiben, kamen meine Kammerweiber, um mich zu putzen; denn um sieben war ein verfluchter Ball, bei welchem ich wider meinen Willen und Denk sein musste; denn ich hasse jetzt von allen Divertisements nichts mehreres als das Tanzen. » Auch die extravagante Kleidermode und vor allem Schminke und Tünche auf dem Gesicht sind ihr ein Gräuel: « Ich weiss viel Damen hier, so auch weissen Balsam aufs Gesicht schmieren, der mit Weingeist zugerichtet wird. Monsieur hat mir's einmal auf das Gesicht schmieren wollen; ich habe es aber nie leiden wollen, will lieber sein mit meinen Runzeln, als weisse Sachen auf mein Gesicht schmieren. Denn ich hasse alle Schminke, kann kein Rot für mich selber leiden. »

An Kraft und Derbheit werden alle bisher zitierten Stellen übertroffen

von solchen, in denen sie über ihr eigenes Aeussere spricht und sich über ihre Hässlichkeit lustig macht. Als jung soll sie leidlich hübsch gewesen sein, trotzdem sie das selber beständig bestreitet; aber mit zunehmendem Alter macht sie ihre Figur, ihr Gesicht, sogar ihre Hände beständig zur Zielscheibe ihres Witzes: « In der ganzen Welt können wohl keine hässlicheren Hände gefunden werden, als die meinigen. Der König hat mir's oft vorgeworfen und mich von Herzen mit lachen machen; denn wie ich mich in meinem Leben nicht habe pikieren können, was Hübsches zu haben, so habe ich die Partei genommen, selbst über meine Hässlichkeit zu lachen, das ist mir recht wohl bekommen. » Oder: « Meine Gesundheit ist nur gar zu perfekt, ich werde so dick wie ein Kugelreiter und gar keine menschliche Figur schier mehr. » Ein andermal schreibt sie an die Raugräfing: « Was wollt Ihr von Runzeln sagen? Ich bin ja zehn ganzer Jahr älter als Ihr. Und meint Ihr dann, dass ich eine glatte Haut habe? Nein, wahrlich nicht. Ich bin braunrot, voller Kinderblattermäler und habe viele Runzeln, fünf Reihen an der Stirn, in den Ecken von Mund, an den Ecken von den Augen, zwischen den Augen über der Nase daneben. Ich habe einen kurzen Hals, den Wuchs wie die Kübelreiter klein, breit von Achseln, habe ums Gesicht die Haar weiss wie Silber. » Und am allerschlimmsten: « Wie Eure Liebden dero Liselotte gesehen und sie so wohl laufen und springen konnte, war sie leicht und jung; nun bin ich alt und schwer, das gibt grosse Veränderung. Ich bin gewiss, dass, wenn ich so glücklich wäre, dass Eurer Liebden mich an einem Ort sehen könnten, so sie nicht vermuten, dass ich da wäre, wenn ich nicht redete, würden sie mich unmöglich kennen. Meine verrunzelten Augen, meine hängenden, grossen Backen, meine schneeweissen Haare, meine Höhle zwischen den Ohren und Backen und mein gross Doppelkinn würde Euer Liebden gar nicht an Liselotte erinnern. Ich gleiche mir selbst in nichts mehr, mein langer Hals ist kurz geworden, habe nun dicke, breite Schultern, abscheussliche dicke Hüften; meine Beine sind mehr als dick, denn sie sind sehr geschwollen. Wenn ich den Mund auftue, seind meine Zähne auch wohl in einem elenden Stand: einer ist gebrochen, der andere ist schwarz, die übrigen seind zerbrochen; summa: überall ist Elend in meiner ganzen Person. Aber was will man tun/ Man muss wohl seine Partei nehmen, in was nicht zu ändern ist. »

Mag die alte Liselotte — sie ist im Dezember 1722 in ihrem siebzigsten Jahre gestorben — auch keine Venus gewesen sein, so lacht uns doch aus ihren Briefen auf Schritt und Tritt Schönheit entgegen, die Schönheit eines unabhängigen Geistes und eines gütigen Herzens. Wir verstehen, dass sie vom Volk von Paris masslos geliebt wurde, dass der irgeleitete Ludwig XIV. ihr auf dem Sterbebette Abbitte leistete für den Kummer, den er ihr verursacht hatte, dass sogar ihr missratener Sohn der Mutter stets Verehrung und Liebe bezeugte.

Wenn diese Zeilen auch in den Leserinnen des Zentralblattes ein Stücklein Liebe und Interesse für die urwüchsige Frau erweckt haben, wenn sie, « glustig » gemacht durch die paar Rosinen, die ich herausgepickt und ihnen vorgelegt habe, sich nun an den ganzen Kuchen heran wagen, dann hat meine Arbeit ihren Zweck erreicht.

„Das sollten Mütter nicht.“

Von *Johanna Siebel.*

Die kleine Meta fürchtet sich in dem Hause.

Sie hat den Papa den ganzen Tag nicht gesehen, nicht vor der Schule, nicht nachher. Und als sie an seine Tür geklopft, da hat er nicht aufgemacht, und auf ihr Rufen hat er keine Antwort gegeben, und es ist doch jemand in dem Zimmer; es ist dem Kinde, als dränge ein dumpfes Schluchzen aus dem verschlossenen Raum. « Weinst du, Papa? »

Als keine Antwort kommt, ist Meta zitternd von der Schwelle geschlichen, hin zu dem Bettchen des kleinen Rudi. Aber der schläft süß und friedsam fest und merkt nichts von der drückenden Traurigkeit, die auf leisen, unheimlichen Sohlen durch das Haus huscht und niederkauert in jedem Winkel der freundlichen Wohnung. Meta wird immer wirrer und angstvoller zumute. Wenn ihr nur wer sagen könnte, warum das Haus so leer, warum ihr so bang, warum der Vater weint und sein « klein Mädchen » nicht zu sich einlässt!

Aber da ist niemand.

Wenn doch nur die Mama da wäre! Meta wird plötzlich von einer grossen, wilden Sehnsucht ergriffen, die runden Arme um der Mutter Hals zu schlingen, das glühende Köpfchen an ihrer Brust zu bergen.

Die Mama sollte doch endlich wieder da sein!

Schon seit acht Tagen hat der Papa täglich auf Metas ungeduldiges Fragen erwidert: « Bald, Kind, bald, vielleicht schon morgen! Die Tanten in der grossen Stadt haben die Mama eben auch lieb. »

Und Meta ist allabendlich der Post entgegengelauert, bis weit auf die Höhe, wo die Landstrasse sich ebener durch das tannenbewachsene, bachdurchmurmelte Talgelände windet, und hat angestrengt geschaut und gespannt gewartet und hat von Zeit zu Zeit das kleine Ohr auf die harte, weißstaubige Landstrasse gelegt, um vielleicht vor dem Erblicken der Kutsche das Getrampe der Pferdehufe in der feinen Bodenerschütterung zu verspüren. Sie hat von weitem gewinkt, wenn der Postwagen in Sicht kam, und ist erschauernd und enttäuscht nach Hause gekehrt, wenn die gelbe Kutsche schon lange über das holprige Pflaster des Städtchens gerumpelt, und hat sich über das Bettchen des kleinen Bruders geneigt: « Sie ist noch immer nicht zurückgekommen, Rudi! »

« Ob wohl Tante Marie etwas von der weiss? » grübelt Meta. « Die hat vielleicht einen Brief, die ist ja Mamas liebste Freundin! »

Als Meta an der Küchentür vorbeikommt, führt Mina gerade die grobe blaue Schürze an die Augen und seufzt vor sich hin: « Ne, is et möglich - Wer hätte das von der Frau jedacht, so jut wie sie war zu einem! »

« Was ist denn nur? » denkt Meta und wagt vor lauter Bangigkeit doch kaum zu fragen: « Was hast du denn, Mina, was ist nur? »

Mina setzt mit einem schweren Ruck die Petroleumkanne nieder, die sie gerade im Laden hat füllen lassen:

« Nein, Metachen, das kann ich dir wahrhaftig nicht sagen, das bring ich nicht übers Herz, du armes Tierchen, du kleines, verlassenes Stümpchen! » Mina schneuzt sich die Nase und setzt dann energischer hinzu: « Es geht mich ja auch gar nichts an; aber es wird wohl so sein, wenn es auch weiss Gott eine schwere Sünde ist. Aber so kleine Mädchen wie du verstehen so was noch nicht,

und das ist auch gut so. Es soll in dem Brief gestanden haben, den der Herr heute früh oder gestern abend gekriegt hat. Ich meine doch so, ich hätte es gefühlt, dass es ein Unglück gibt...»

Meta ist durch Minas Reden nicht klüger geworden, wohl aber verwirrter. Sie schüttelt verlegen das Köpfchen, wagt nicht weiter zu fragen, und als Mina jetzt mit neuem schwerem Seufzen sich an die Arbeit begibt, beeilt sich Meta, das Haus zu verlassen.

Sie läuft durch die lange Hauptstrasse des Städtchens; die Frühlingssonne flimmert warm auf den grauen Pflastersteinen. Die Faulbäume in den vereinzeltten Häusergärten, deren moos- und löwenzahnbedeckte Mauern die Strassen begrenzen, duften in herber Würzigkeit.

Einmal hört Meta, wie eine Frau zu einer andern sagt: «Sieht mal, da läuft Karl Webers Metachen! Das arme Kind! Und der arme kleine Junge! Wie alt mag der wohl sein? Warte mal: voriges Jahr im Mai ist unser Huldachen geboren; ja dann wird das wohl stimmen, dann wird das Jüngelchen jetzt auch ein Jahr sein. Nein, wie kann man es nur übers Herz bringen! Zwei so kleine Würmchen! Das Mädchen da ist auch nicht mehr als acht Jahre. Aber die hatte ein paar Augen im Kopf! Das sah man der schon an, das war eine Sirene, oder wie man das so nennt; im Blättchen war mal so eine Geschichte... Das Biest!»

«Ja, ich hab's auch immer gesagt,» nickt die andere.

Meta läuft weiter, drängt trotz aller herzklopfenden Begier fort aus der Hörweite der Frauen.

Wenn sie nur erst bei Tante Marie ist, wenn sie nur erst die Arme um deren Hals und den Kopf an deren liebwarmes Herz betten kann!

Nun stolpert Meta die grosse steinerne Treppe zu Tante Mariens Haus hinan.

Nun ist sie im Kinderzimmer.

«Wo ist die Tante?» fragt sie Fritz und Mariechen.

«Im Schlafzimmer,» sagen die beiden Kinder und schauen Meta gross und neugierig und ein wenig verlegen, unsicher an. «Deine Tante Malchen ist bei ihr,» fügen sie hastig hinzu, als Meta schnell die Klinke zur Schlafzimmertür niederdrücken will. «Tante Malchen?» murmelt das Kind in schmerzlicher Enttäuschung.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der „Schale von Saki“.

Von *Inayat Khan*.

Liebe ist eine Ware, nach der alle Welt verlangt. Wenn du davon viel in deinem Herzen aufspeicherst, so wird ein jeder dein Kunde sein.

* * *

Innigkeit ist die Perle, die sich in der Muschel des Herzens formt.

* * *

Es ist weise, alles zu sehen und doch die Augen wegzuwenden von dem, was übersehen werden sollte.

* * *

Jeder Augenblick unseres Lebens bietet eine unschätzbare Gelegenheit.

Vom Büchertisch.

Inayat Khan: *Aus einem Rosengarten Indiens, Das innere Leben, Die Schale von Saki*, erschienen im Rotapfel-Verlag Erlenbach, München und Leipzig.

Von Liebe, Harmonie und Schönheit künden drei im Rotapfel-Verlag erschienene Bücher des auch in der Schweiz durch seine fesselnden Vorträge bekannten Inders Inayat Khan. Jeden, der nach innerem Frieden und nach dem Sinn des Lebens sucht oder andern dazu verhelfen möchte, wünscht man an diesen Born edler Kraft, tiefer, allumfassender Liebe und hoher Erkenntnis zu führen. „Die Schale von Saki“ bringt den deutschen Lesern eine Auslese schöner und weisheitsvoller Gedanken aus den Werken des Denkers und Mystikers. „Aus einem Rosengarten Indiens“ enthält das Wesentliche seiner Weltanschauung: den grossen Gedanken der Einheit alles Seins, von Gott, in dem alle Wesen eins sind und die wir daher als Brüder lieben müssen, vom Geist Gottes, der waltet in allen Religionen und allem Geschehen. „Das innere Leben“ handelt von der geistigen Wanderung, die uns zum ersehnten höchsten Lebensziele führt.

R. B.

Rückgratverkrümmungen bei Kindern sind viel häufiger, als die meisten Eltern ahnen. Nicht dass etwa das Sitzen in der Schule daran wesentliche Schuld trüge. Das Übel beginnt meistens schon früher, wird aber in der Regel von den Eltern nicht beachtet. Wie eine solche Anlage erkannt, und wie einer Verkrüppelung der Kinder am besten vorgebeugt werden kann, darüber orientiert ein Aufsatz im Februarheft der „Schweizerischen Eltern-Zeitschrift“, der allen Eltern zur Beachtung dringend empfohlen sei. Der Verlag Orell Füssli in Zürich sendet auf Wunsch gerne Probehefte. Dieselbe Nummer der Zeitschrift bringt eine Reihe weiterer lesenswerter Aufsätze über Fragen der Kindererziehung, wertvolle Anregungen im Sprechsaal und wiederum prächtige Kinderbilder, die überall Freude erwecken.

Töchter- Pensionat Les Cyclamens Cressier
 b. Neuchâte Gegr. 1904

Gründliche, erstklassige Ausbildung in Französisch. Englisch, Italienisch, Musik, Hauswirtschaft. Herrliche, sehr gesunde Lage. Geräumiges Haus mit schönem, grossem Garten (2500 m²) und Tennisplatz. **Vorzüchliche** Verpflegung. Sport, Seebäder. Preis Fr. 160 monatlich mit Unterricht. Beste Referenzen. Illustrierter Prospekt. **Dir. O. Blanc.**



Nuxo-Werk
J. Kläsi, Rapperswil (St. G.)

Sennrüti
Degersheim, 900 M. ü. M.
Vorzüglich eingerichtete physikal.-diätet. Kuranstalt
Erfolgreiche Behandlung bei: Adernverklung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe. — Illustr. Prospekte.
F. Danzeisen-Grauer. 659
Arzt: Dr. med. von Segesser.

Drucksachen
für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung
:: Buchdruckerei ::
Büchler & Co.,
Marienstr. 8 Bern Kirchenfeld

Wir bitten die Leserinnen dringend, bei Einkäufen usw. auf die Inserate im „Zentralblatt“ Bezug zu nehmen.

Herb
Früchte-Conserven  **Lenzburg**

Für Kinder: ein Bedürfnis
Für Kranke: ein Balsam
Für Alle.....: ein Genuss !

655

Haushaltungsschule Lenzburg
 des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins
 Beginn des nächsten 649
Koch- u. Haushaltungskurses
 Anfang Mai Dauer 6 Monate
 Auskunft und Prospekt durch die Schulleitung.

Besondere **WOLLARTEN**. Hübsche **MODELLE**
 JOH. SCHWARZ ERBEN, LENZBURG

CITROVIN STATT ESSIG
 **Citrovin**
 AERZTLICH EMPFOHLEN

656

Ecole ménagère vaudoise
 Chailly ob Lausanne
 (vom Schweizer. gemeinnützigen Frauenverein gegründet)
Beginn des Sommerkurses am 1. Mai
 Prospekt und Referenzen durch die Direktion 654

Ehemalige
Schwandschülerinnen

werden gesucht als Stütze der Hausfrau für Privat und Landwirtschaft, 1 Haushälterin in Privathaus nach Bern. — Nähere Auskunft erteilt Frau Christen-Hauser, Wynigen, Tal.

Tee
Champagne-Quintessenzen
Odolins
 134 Filialen

Lutzelmatt

Luzern
 kleine ruhige Pension
 in herrl. Lage. Jahresbetrieb.
 Fr. Neumann.

LA SOLDANELLE CHATEAU d'ŒX

1020 M. ü. M. — Montreux-Berner Oberland-Bahn

Ruhe-, Luft- und Sonnenkuren

Dr. C. Delachaux

Lungenkranke ausgeschlossen

Gebrüder Ackermann

Tuchfabrikation **Entlebuch**

Schöne, ganz- und halbwollene, solide

Damen- u. Herrenstoffe

Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise
Vorteilhafte Bedingungen für Anstalten Verlangen Sie unsere Muster!

Rheinfelden

Soolbad Hotel Krone

Vorzügliche Heilerfolge
bei Frauen- u. Kinderkrankheiten,
Herz- und Nervenleiden, Gicht und
Rheumatismus, Blutarmut
und Rekonvaleszenz.

Pensionspreis von Fr. 11 an.

Der Besitzer: *J. V. Dietschy.*

658

Elsi

und

Hansli

tragen so gerne die hübschen, angenehmen Kleidchen, Unterkleidchen und Strümpflein, welche ihr Mütterchen ihnen aus „Lang Garn“ gestrickt hat. Wollen Sie nicht auch einmal einen Versuch machen mit unseren la Mako-Strickgarnen in den Nr. 5/2, 7/3, 7/2, 9/2, 10/4, 20/8, 24/8, 30/8, 30/10, 30/12, die überall erhältlich sind?

Lang & Cie., Reiden

Makospinnerei, Strickgarnfabrik

Engel's Alt-Silber-Filigran

ist unstreitig der originellste

echt schweizerische

Schmuck

*

Seit bald 50 Jahren aus und nach alten Schweizertrachten-Filigran-Mustern angefertigt von dem Gold- und Silberschmied Fr. Engel in Thun

verkörpert dieser Schmuck auch noch die eigentliche schweizerische Heim- u. Handarbeit. Reichhaltige Auswahl sendungen überallhin werden prompt erledigt. Bestens empfohlen.



CONSERVEN UND CONFITÜREN

Die Qualitätsprodukte
für die feine Küche

657



Müller-Stampfli & Co
Langenthal



empfehlen sich für Lieferung von

Tisch-, Bett-, Toiletten- und Küchenwäsche

in Leinen, Halbleinen und Baumwolle

leinene Taschentücher für Geschenkzwecke

Spezialität: Brautaussteuern

Anfragen für Muster gefl. genau an obige Adresse richten,
um Verwechslungen zu vermeiden

Fidel Graf

Rideaux

Altstätten (St. G.)

liefert überallhin

Vorhänge

in St. Galler Stickerei oder
mit Klöppel konfektioniert

Spezialität:

Garnituren nach Mass

Vorhangstoffe

u. Klöppelspitzen

zum Selbstverarbeiten

Muster bereitwilligst

Sprach- u. Haushaltungsschule Yvonand

am Neuenburgersee. Mo-
derner Komfort, gute
Erziehungsprinzipien

Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie
Mässige Preise. Beste Referenzen. Prospekte durch die Direktion

P. GUBLER & Co.

KUNSTGEWERBLICHE ARBEITEN

Ryffligässchen 4, BERN

Feine Handarbeiten, Smyrna-
Teppiche, Porzellan, Metall-
plastik, Holzbrand usw. / /



SPEZIALITÄT: Perserteppiche und Kissen in Original-
farben und Entwürfen zum Selbstknüpfen.

Du hast recht, liebe Frau

der coffeinfreie Staffee Hag wird nicht umsonst von allen
Feinschmeckern als etwas Köstliches gelobt. Was
ich außerdem an ihm schätze, das ist, daß
man ihn spät abends trinken kann, ohne
durch Schlaflosigkeit gestraft zu
werden, wie es bei jedem
andern Staffee und auch
bei Tee der Fall ist.



Wer probt, der lobt!

Chem
Waschanstalt &
Kleiderfärberei
Sedolin

Chur

Vertrauenshaus

Tel. 181

Ablagen in grössern Ortschaften

**Inserate im Zentralblatt
haben grössten Erfolg!**

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Amis de la jeune fille
Neuchâtel

Home pour jeunes filles

Coq d'Inde, 5

reçoit les jeunes filles cherchant
des places, et des pensionnaires,
ouvrières ou écolières. — Bureau
de placement.

Asile temporaire
Hôtellerie féminine

Faubourg du Crêt, 14

ouvert à toute femme et jeune
fille en passage ou momentané-
ment sans abri, reçoit aussi des
pensionnaires désirant séjourner
à Neuchâtel. — Prix modérés.
Chambres confortables. 661

Evangel. Heilanstalt
„Sonnenhalde“

für weibliche Gemüts- und Ner-
venkranke, sowie auch für Er-
holungsbedürftige

Riehen bei Basel

Pflege durch Diakonissinnen
des Mutterhauses Riehen. Pro-
spekte zur Verfügung.

Das

Schweizer. Schwesternheim
in Davos-Platz

Villa Sana

kann noch einige

Pensionärinnen

aufnehmen. Der tägliche Pen-
sionspreis inkl. 4 Mahlzeiten ist
für Mitglieder des Schweizer.
Krankenpflegebundes Fr. 6—8,
sonst Fr. 7—11, je nach Zimmer.
Liegebalkons vorhanden.

JH 1080Z